

Dr. med. Hans-Joachim Maaz
Chefarzt der Klinik für Psychotherapie
und Psychosomatik, Diakoniewerk Halle
Vorsitzender Choriner Institut

Mangel an Mütterlichkeit in der vereinten deutschen Gesellschaft

Die tiefenpsychologische und psychoanalytisch orientierte Forschung hat in den letzten Jahrzehnten revolutionäre Einsichten gewonnen. Die Objektbeziehungstheorien (Balint 1966, 1998; Winnicott 1967, 1974; Kernberg 1978, 1985), die Selbstpsychologie (Kohut 1973, 1979), die Säuglingsforschung (Dornes, 1992, 1997; Lichtenberg, 1993; Stern, 1992) und die Körperpsychotherapien (ausgehend von Wilhelm Reich) haben die frühe Beziehungsdynamik von Mutter-Vater-Kind für die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen in den Mittelpunkt gerückt, so dass klassische psychoanalytische Positionen, wie die Triebtheorie und der Ödipus-Komplex kaum noch aufrecht erhalten werden können, dafür aber frühe Beziehungsstörungen – Defizite und Traumatisierungen – zur Bedeutung gelangen. Das Kind kann nicht mehr als Erziehungsobjekt verstanden werden, dem ein zivilisiertes Leben unter Kontrolle und Sublimierung seiner Triebe beigebracht werden müsste, sondern das Kind muss von Anfang an als ein sozialer Beziehungspartner für seine Entwicklung gesehen werden, der einerseits kompetent ist, an der Regulation seiner Bedürfnisse mitzuwirken und andererseits abhängig bleibt von der Bereitschaft und Fähigkeit der ersten Bezugspersonen, seine Bedürfnisbefriedigung quantitativ und qualitativ zu sichern. Für das Schicksal der Kinder rücken Fragen nach der Präsenz der Eltern, nach ihrer Erreichbarkeit und Verfügbarkeit für das Kind, nach ihrer Beziehungs- und Liebesfähigkeit ganz in den Vordergrund und spätere Verhaltensstörungen, Beziehungskonflikte und seelische Erkrankungen von Menschen sind nach möglichen Fehlern, Schwächen und Mängeln ihrer Eltern in der Frühgeschichte zu untersuchen, um deren schädigenden Einfluss oder ihre mangelhafte Zuwendung zum Kind zu erkennen und in geeigneter Form zu behandeln. Die seelische Traumatisierung des Kindes ist heute so weit erforscht, dass der Wechsel, den Freud (s. Masson 1986) von der Verführungstheorie zur Triebtheorie vollzogen und damit dem Kind wesentliche Verantwortung zugewiesen hat, nicht mehr akzeptiert werden kann. Das Kind ist anfangs vor allem Opfer seiner Eltern und wird erst später zum Täter, wenn es die Beschädigungen und Verbiegungen, die es erfahren hat, nicht mehr wahrhaben will und korrigieren mag. Die beeindruckenden Erkenntnisse der gegenwärtigen Traumaforschung und Traumatherapie (s. Hantke 1999, Sachse 1997, Streeck-Fischer u.a.2001), die schreckliche Ereignisse als Ursache seelischer Erkrankungen untersuchen - Opfer von Misshandlungen, Vergewaltigungen, Folter, schweren Unfällen, Katastrophen, Inhaftierungen – lenken mitunter von dem viel weiter verbreiteten Problem der häufig traumatisch wirkenden frühen Beziehungen ab. Bei psychosozialen Spätfolgen handelt es sich viel häufiger um eine traumatisierende frühe Beziehungsgeschichte als um ein traumatisches Ereignis.

Es geht um die so wichtige Frage, was für Eltern hat ein Kind? Und wie sind diese Eltern in der Lage und bereit und fähig, ihr Kind zu lieben, zu verstehen und in seinen Grundbedürfnissen zu befriedigen. Damit sind die Eltern in ihrer seelischen Gesundheit und Reife angefragt und die Gesellschaft nach ihren sozialen Verhältnissen, die sie Müttern, Familien und Kindern gewährt.

Kinder sind nicht zu erziehen, sondern sie brauchen optimale Beziehungserfahrungen, also Eltern, die für diese wichtige Aufgabe reif und kompetent sind und dafür durch eine familien- und kinderfreundliche Politik angemessen unterstützt werden.

Wir erkennen heute bei einer Vielzahl von körperlichen und seelischen Erkrankungen und psychosozialen Verhaltensstörungen die Ursache in den primären Beziehungserfahrungen der ersten Lebensjahre. Als Sammelbegriff hat sich die Bezeichnung „Frühstörungen“ durchgesetzt. Wir finden in beiden deutschen Gesellschaftssystemen „Frühstörungen“ als weit verbreitete Grundstörung bei vielen Menschen, die aber je nach den politischen und ökonomischen Verhältnissen unterschiedlich verleugnet, abgewehrt oder kompensiert werden. Im sozialistischen System war die Hauptabwehrform früher Beziehungsstörungen das Bemühen um Anpassung an die autoritären Strukturen. Ordnung, Disziplin, Gehorsam, Einordnen in ein Kollektiv und Unterordnen unter die repressiven sozialen Systeme waren die erfolgreichste Überlebensstrategie. So wurden Kollektivierung und oft eine übermäßige Selbstabwertung und soziale Verhaltensstörungen (mehr Sein als Schein) gefördert.

Das marktwirtschaftliche System dagegen hat vor allem Anpassung an die Marktgesetze verlangt: also Leistung, Konkurrenz, sich gut darstellen und verkaufen lernen und individuelle Stärken und Besonderheiten entwickeln. So wurden Individualisierung und oft eine überhöhte Selbstdarstellung (mehr Schein als Sein) gefördert (s. Maaz 1991, 1992, 1993).

In der DDR waren die „Frühstörungen“ am unauffälligsten bei den „Mitläufern“ aufgehoben, und in der Bundesrepublik werden „Frühstörungen“ am häufigsten durch Geld und Konsum besänftigt und kompensiert.

Im Osten ist das Erkennen der Frühstörungen spätestens mit der Wende 1989 notwendig geworden, weil die bisherigen Unterordnungs-Anpassungsleistungen der Menschen an ein autoritär-repressives System für das soziale Überleben in einem marktwirtschaftlichen System zum Verhängnis werden. Die jetzt geforderte Anpassungsleistung als individuelle Durchsetzungsfähigkeit ist mit den Erfahrungen der sozialistischen Sozialisation nicht ohne weiteres möglich. Die Menschen sind für Konkurrenzkampf und Selbstversorgung schlecht ausgerüstet. Sie haben andere Fähigkeiten entwickelt, vor allem wie man bei Einschüchterung, Einengung und Mangel doch noch befriedigend oder sogar gut leben kann. Das subjektive Lebensgefühl folgt nicht unbedingt der politischen Bewertung oder dem wirtschaftlichen Erfolg eines Gesellschaftssystems, sondern vor allem den erlebten zwischenmenschlichen Beziehungen. Ostdeutsche sind nach der Wende häufig erschrocken über die Beziehungsdistanz, die emotionale Kälte und die sozialen Vorurteile und Abwertungen unter Westdeutschen, was nicht in das Klischee vom „Goldenen Westen“ passte.

Als mit der DDR die reale Enge des politischen Systems und die staatliche Fürsorge wegfielen, sind die Selbstwertstörungen, die Selbstunsicherheiten und Abhängigkeiten vieler Ostdeutscher, erzeugt durch repressive Erziehung, für viele überhaupt erst zum Problem geworden. Die äußere „Freiheit“ hat die innere „Unfreiheit“ spürbar werden lassen, aber auch die konkurrierende

Fülle und Vielzahl der Angebote als Flucht und Ablenkung von den wesentlichen Beziehungsfragen der Menschen erkennen lassen.

Der Umstieg der Anpassungsleistungen Ost (Gehorsam, Disziplin) auf die Anpassungsleistungen West (Leistung, Konsum) konnte mangels an Besitz, Geld und Erfahrung nicht oder nicht so schnell gelingen. Die unterschiedlichen Abwehrformen gegenüber frühen unerfüllten Bedürfnissen haben sich aber im Vereinigungsprozess auch nicht aneinander relativiert, sondern eher wechselseitig verstärkt.

Die Vereinigungskonflikte machen aufmerksam auf ein kollusives Zusammenspiel der ostdeutschen und westdeutschen psychosozialen Abwehrkräfte – die ich eine Herrschafts-Unterwerfungs-Kollusion nenne: ostdeutsche passive Fürsorgementalität provoziert westdeutsche aktive Machermentalität, westdeutsche Dominanzansprüche korrespondieren mit ostdeutscher Unterwerfungsbereitschaft – auf beiden Seiten werden diese sozialen Eigenschaften zur Abwehr des Wiedererlebens früher Defizite und Traumatisierungen eingesetzt.

Ich sehe die Quelle aller Frühstörungen in einem Mangel an Mütterlichkeit, der sowohl individuell im Umgang von Müttern mit ihren Kindern als auch gesellschaftlich in einer Abwertung weiblich-mütterlicher Werte festzustellen ist (Maaz 2003).

Mütterlichkeit verstehe ich in den Grundeigenschaften des Lebens von gebären, nähren/geben und gewähren (gegenüber den „väterlichen“ Grundeigenschaften von zeugen, fordern/nehmen und begrenzen). Aus den mütterlichen Eigenschaften erwachsen menschlich-soziale Haltungen und Einstellungen von lieben, versorgen, einfühlen, verstehen, verbinden und integrieren. „Mütterlichkeit“ ist nicht an ein Geschlecht gebunden, sondern transportiert wesentliche menschliche Werte, die von Frauen und Männern verkörpert werden können.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Frauen können mütterlich und väterlich sein, ebenso wie Männer väterlich und mütterlich sein können. Alleinerziehende Mütter oder Väter sollten praktisch beide elterlichen Pole vertreten und verkörpern können, wenn das Kind nicht nur sehr einseitige und damit defizitäre Beziehungserfahrungen machen soll. Deshalb sind Alleinerziehende auch in doppelter Weise gefordert und auch häufig überfordert.

Frauen, die real zur Mutter werden, stehen auch real vor der Frage nach ihren persönlichen mütterlichen Qualitäten. Diese wiederum sind abhängig von der selbst erfahrenen Mütterlichkeit in ihrer Entwicklungsgeschichte und von der gesellschaftlichen Bewertung von „Mütterlichkeit“. Jede junge Frau ist vor allem mit den guten und schlechten mütterlichen Fähigkeiten ausgestattet, die sie bei ihrer Mutter kennengelernt hat. Vor allem aber die erlittenen mütterlichen Defizite hinterlassen Unkenntnis, Unerfahrenheit und Unsicherheit für die eigene Mutterrolle. Viele heranwachsende Mädchen beteuern, dass sie niemals so werden wollen, wie ihre Mutter und werden doch ihre Mutter bei allen äußeren Verschiedenheiten hinsichtlich der Mütterlichkeit unbewusst nachahmen und deren Störungen fortsetzen bzw. wiederholen oder betont das Gegenteil machen wollen und sind damit nur in Gegenabhängigkeit.

Aus der Sicht des Kindes geht es um die für sein Leben entscheidenden Anfragen an die Qualität der Mütterlichkeit:

1. Bin ich gewollt?
2. Bin ich geliebt?
3. Darf ich so sein?

Wenn das Kind nicht gewollt ist, ist seine Existenzberechtigung grundsätzlich in Frage gestellt.

Wird das Kind nicht geliebt (um seiner Selbst willen!) ist auch seine Selbstliebe erschwert. Darf das Kind sich nicht nach seinen Möglichkeiten entfalten und wird in seinen Begrenzungen nicht akzeptiert, muss es ein fremdes Selbst entwickeln.

Die unsichere Existenzfrage macht das Leben grundsätzlich unsicher, gefährlich und bedrohlich. Angst- und Panikzustände, Depressivität, Suizidalität, Destruktivität, psychotische Verwirrung sind unweigerliche Folgen einer grundsätzlichen frühen Ablehnung. Diese Konstellation nenne ich „Mutterbedrohung“.

Der Mensch bleibt orientierungslos, er findet keinen Sinn für sein Leben, er braucht äußere Bestätigung, Führung und Antworten auf seine Fragen, er bleibt sein ganzes Leben lang halt- und schutzbedürftig. Deshalb korreliert „Frühstörung“ mit dem Interesse an Gruppenzugehörigkeit mit autoritären Strukturen und radikalen Zielen. Wir finden die Nicht-gewollten Kinder später auch unter den Aussteigern, den Obdachlosen, den Süchtigen, den Selbstmördern und Selbstverletzern, den Gewalttätern, Amokläufern und Kriminellen, den Fundamentalisten, Radikalen und Terroristen – aber auch wenn sie ihre tiefe Not auf die Bühne bringen können unter Künstlern und „Superstars“, und wenn sie ihre Existenzangst politisch ausagieren unter den Machtmenschen, ganz sicher aber als Revolutionär und Diktator. Die früh erlittene Existenzbedrohung – das nicht gewollte oder abgelehnte Kind – überlebt häufig nur deshalb, weil es die tiefe Selbstwertstörung durch besondere soziale „Aufblähungen“ kompensieren lernt. So wird seelische Ohnmacht und Unsicherheit in politische Macht verwandelt und erlittene Kränkung und Abwertung soll durch Ruhm und Erfolg ausgeglichen werden. Die Tragik liegt darin, dass die großartige soziale Fassade keine sichernden und befriedigenden innerseelischen Wurzeln hat und deshalb zur süchtigen Steigerung verführt und sehr labil und anfällig bleibt.

Die Lieblosigkeit der Mutter, die ich „Muttermangel“ nenne, hinterlässt Selbstunsicherheit, Selbstwertzweifel, Minderwertigkeitsgefühle, soziale Hemmungen mit der Tendenz, sich Liebe verdienen zu wollen durch Anstrengungen, Leistungen und Gehorsam. Das Kind fürchtet in aller Regel, dass es selbst daran Schuld sei, nicht geliebt zu werden, dass es wegen irgendwelcher Eigenschaften oder Begrenzungen, die den Eltern nicht gefallen, nicht liebenswert sei. Das Kind kann noch nicht erfassen und verstehen, dass die Mutter liebesgestört ist. Die Mutter muss zwangsläufig ein idealisiertes Objekt bleiben, trotz jeder real schlechten Erfahrung mit ihr, um die Tragik des Liebesmangels durch Illusionen abzumildern.

Nicht selten ist frühe Lieblosigkeit ein Antreiber für enorme Leistungen (um die Liebe doch noch zu gewinnen). So werden spätere Leistungsträger, Olympiasieger und Weltmeister, Karrieristen und Erfolgsmenschen mitunter nahezu „gezüchtet“, was gesellschaftlich meistens gut ausgebeutet wird, aber für den Einzelnen nach langer Anstrengungs- und kurzer Erfolgszeit häufig zum seelischen Einbruch führen kann, wenn die Scheinwerfer erloschen und der Beifall verrauscht sind.

Und wenn Kinder keine so reifen, toleranten und selbstzufriedenen Eltern haben, die mit großer Toleranz, mit Neugier und Begeisterung die einmalige Existenz und Andersartigkeit ihres Kindes entdecken wollen und bestätigen können, sondern das Kind nach ihrem Bild formen wollen und für ihre Bedürfnisse brauchen, folgt eine für die Entwicklung des Kindes schwerwiegende Entfremdung. Das Kind wird darauf „abgerichtet“, die Eltern

zufrieden zu stellen, was um so schwieriger wird, je mehr die Eltern bedürftig, unzufrieden und belastet sind und in eigenen psychosozialen Störungen befangen bleiben. Wie sollte ein Kind eine depressive Mutter glücklich machen können, wie könnte ein Kind den arbeitslosen und saufenden Vater beruhigen?

Wenn das Kind die Erfahrung machen muss, dass es nur im erlaubten und erwünschten Feld der Eltern bestätigt wird, dass es nur Zuwendung bekommt, wenn es der Mutter dient, resultiert eine schwerwiegende Entfremdung. Diese Konstellation nenne ich „Muttermangel“, weil es nur den Anschein hat, dass man doch gerne gehabt und gut versorgt wird, aber die daran geknüpften Bedingungen bleiben verborgen und werden verschleiert. Das Kind bekommt dann vielleicht gesagt: „Das tue ich nur aus Liebe für Dich!“ – aber es kann diese „Liebe“ nicht empfinden, stattdessen spürt es aber Erwartungsdruck, wie es sich verhalten soll.

Allmählich wird die Anpassung an Mutter's Wünsche so selbstverständlich, dass die Entfremdung gar nicht mehr wahrgenommen wird. Erst viel später, wenn es darauf ankommt, für sich selbst zu sorgen und eigene Entscheidungen zu treffen, wird die Verbiegung an der Rat- und Hilflosigkeit gegenüber den Fragen deutlich: Wer bin ich? – und Was will ich wirklich?

Die nötige Entfremdung, also die Erwartungen und Bedürfnisse der Eltern und der Gesellschaft erfüllen zu sollen, lässt später süchtige Konsumenten, willfährige Mitläufer und bereitwillige Soldaten entstehen.

Eine verhängnisvolle „Mutterbedrohung“ wird durch Mütter erzeugt, die ihr Kind nicht bekommen wollen, die es real oder in der Phantasie abtreiben möchten, die es ablehnen, allein lassen oder durch grobe Gewalt traumatisieren.

Bedrohung durch die Mutter äußert sich in der Grundeinstellung gegenüber dem Kind: Sei nicht! Lebe nicht!

„Muttermangel“ entsteht durch eine zu frühe Trennung von Mutter und Kind. Das Kind braucht am Anfang eine verfügbare und zuverlässig anwesende Mutter. Die Entwicklung eines stabilen Selbstwertes, einer klaren Identität und vertrauensvollen Bindung braucht etwa 3 Jahre.

Aber es geht natürlich nicht nur um die reale Anwesenheit der Mutter, sondern um die Qualität ihrer Präsenz: Wie ist ihr Einfühlungsvermögen, ihr Verstehen der kindlichen Botschaften, ihre Toleranz, ihre Geduld, ihre Kommunikationsfähigkeit, ihre Stillfähigkeit (nicht nur durch die Brust, sondern auch für alle anderen Bedürfnisse: für Körperkontakt, Schutz, Sicherheit und Zärtlichkeit, als Fürsorge für alle Funktionen).

Sie wird unweigerlich durch die noch unverfälschte Vitalität ihres Kindes an alle erlittenen Einengungen und Unterdrückungen ihrer eigenen Lebendigkeit erinnert werden. Alle noch unverfälschten kindlichen Bedürfnisse und Gefühle wirken ansteckend und bewirken in der Mutter entsprechende Resonanz. So wird es wichtig, wie frei und unverzerrt die resonanten Gefühle in der Mutter sind oder durch ihre eigenen schlechten Erfahrungen in ihrer Frühgeschichte blockiert und verzerrt werden.

Mangel an Mütterlichkeit äußert sich in der Grundeinstellung gegenüber dem Kind: Du darfst sein, aber ich will Dich nicht, ich verstehe Dich nicht, Du bist mir zu viel!

Die Mutter ist für ihre Aufgaben und Funktionen natürlich abhängig von den sozialen Verhältnissen und dem Verhalten ihres Partners bzw. des Kindsvaters. Wird in der Gesellschaft „Mütterlichkeit“ als wesentlicher Wert verstanden? Werden Eltern auf ihre Funktion vorbereitet, z.B. durch

Elternschulen? Unterstützt die Sozialpolitik die Mütter, in den für die Prägung und Bindung so wichtigen ersten Jahren bei ihren Kindern bleiben zu können, sie aber nach dem 3. Lebensjahr in Kindergärten gut betreuen zu lassen und keine materiellen Einbußen oder Behinderungen in der beruflichen Karriere durch Mutterschaft erleiden zu müssen? Kann der Partner akzeptieren und es aushalten, dass seine Frau anfangs sehr für das Kind da sein muss oder wird er das Kind als Konkurrent erleben, sofern er nämlich selbst auf seine Frau mütterliche Bedürfnisse projiziert hat?

Es gibt also Muttermangel durch Abwesenheit der Mutter, durch Abgelenktsein der Mutter von ihren mütterlichen Aufgaben, durch mangelhaftes Einfühlen, durch ungenügendes Verstehen der kindlichen Bedürfnisse und Gefühle und durch eine soziale Behinderung in der mütterlichen Befriedigungsmöglichkeit und -bereitschaft.

„Muttervergiftung“ entsteht aus der eigenen unbewältigten frühen Bedürftigkeit der zur Mutter gewordenen Frau, die selbst noch im Muttermangel lebt. Sie bekommt ein Kind, weil sie es braucht für ihre Selbstbestätigung, für ihre emotionale Versorgung, für eine sinnvolle Aufgabe, zur Bindung des Partners an sich. Die Mutter wird dafür sorgen – auch völlig unbewusst –, dass das Kind sich auf sie einstellt und ihre eigenen Bedürfnisse versucht herauszufinden und zu befriedigen. Das Kind wird zur „Mutter“ seiner Mutter manipuliert. Das geschieht schon mit Blicken, Gesten, Stimmungen: die leidende, traurige, überforderte, gestresste Mutter vermittelt dem Kind ihre Hilfsbedürftigkeit und das Kind wird zum Helfer, Bediener, zum Sonnenschein, zum Liebling, zum Partnerersatz. Die „Vergiftung“ geschieht durch widersprüchliche Botschaften: ich liebe dich, aber denke an mich, Sorge für mich, lass mich nicht allein, nimm Rücksicht etc.

Die Beziehung zwischen Mutter und Kind wird dadurch „vergiftet“, dass es verwirrende Doppelbotschaften bekommt. Diese vermitteln dem Kind: Du darfst sein, aber ich kann Dich nur akzeptieren, wenn Du für mich da bist (meine Erwartungen erfüllst). Das Kind wird dann denken und fürchten, dass es an ihm liegt, wenn Mutter nicht zufrieden und glücklich ist und dass es schlecht und undankbar sei, wenn es Mutters beteuerte Liebe nicht bemerken und annehmen kann.

Was hat den Mangel an Mütterlichkeit in unserer christlichen Kultur, die ja auf einer Liebes-Botschaft basiert, verursacht? Bei den Erklärungsversuchen bin ich auf einen Mythos (Maaz, 2003) gestoßen, der wenig bekannt ist, ja geradezu als tabuisiert angesehen werden muss. Es geht um die uns allen bekannte Schöpfungsgeschichte von Adam und Eva als den ersten Menschen. Aber in den rabbinischen Kommentaren zu Genesis 1 wird Lilith als die erste Frau Adams genannt. Und zwar, dass Gott Lilith schuf, genauso wie Adam, also beide aus gleicher Erde. Lilith gilt also durch diesen Entstehungsakt als dem Manne gleichwertig und ebenbürtig. Es wird dann von einem Machtkampf der beiden berichtet, der symbolisch im Sexualakt ausgetragen wird. Lilith verweigert die Missionarstellung und fordert, auch aktiv sein und „oben“ liegen zu wollen. Sie geraten in Streit, können sich nicht einigen und da Lilith sich dem zudringlichen Adam nicht mehr länger erwehren kann, flieht sie aus dem Paradies.

Nach der Überlieferung werden Liliths fehlende Unterwerfungsbereitschaft und ihre Flucht von Gott bestraft. Die Strafe heißt ewiges Gebären von zum Sterben verurteilten dämonischen Kindern und ein Dasein als lüsterne Verführerin und grausame Kindesmörderin, verdammt dazu, an den

unwirtlichen und trostlosen Plätzen der Erde – bei den wilden Tieren – zu hausen.

Für unsere christliche Zivilisation ist wohl von entscheidender Bedeutung, dass sich die Lutherübersetzung der Bibel nicht an den hebräischen Originaltext hält. Dieser nämlich gibt einen deutlichen Hinweis, dass es sich bei Eva um die zweite Erschaffung der Frau handelt: „Dieses Mal“ – so Adam nach dem hebräischen Text – „Bein von meinem Beine“. Eva war demnach ein „zweiter Versuch“.

In Luther's Übersetzung heißt es aber: bei 1 Mose 2, 23 – 24: „Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Beine und Fleisch von meinem Fleisch, man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist.“ Der Hinweis auf die Zweitererschaffung fehlt.

Lilith als die Ersterschaffene bleibt so praktisch aus der Bibel verbannt. Nur bei Jesaja (34,14) wird Lilith noch mal als „Nachtgespenst“ oder „Kobold“ erwähnt.

Die für unseren Kulturkreis „gültige“ Überlieferung, dass Eva aus einer Rippe Adams, also aus einem eher unbedeutenden Teil von ihm geschaffen worden sei, nimmt der Frau symbolisch die Gleichwertigkeit und bestimmt sie zur Unterordnung unter den Mann. Der Lilith-Aspekt wird verleugnet. Das Patriarchat betont das Eva-Bild und leitet daraus ein Frauenbild der Abwertung, der „Erbsünde“ und sexuellen Unterordnung ab, das später noch durch die asexuelle „Jungfrau Maria“ zu einem unerreichbaren „heiligen“ Mutterbild hochstilisiert wird. Mit Eva-Maria wird schließlich ein unrealistisches „abgehobenes“, aufopferungsvolles, demütiges Mutterbild begründet, das die biologische, psychologische und soziale Realität weit verfehlt und verfälscht. Der Lilith-Aspekt des Weiblichen, die grundsätzliche Gleichwertigkeit, die sexuelle Aktivität und Lustfähigkeit und der kinderablehnende Anteil werden in unserer Kultur verleugnet, abgewertet und tabuisiert. So dominiert schließlich ein einseitiges, reduziertes und verlogenes Frauen- und Mutterbild.

So erkennen wir in Eva und Lilith zwei Seiten weiblicher Existenz, die sich zumeist voneinander gespalten und feindselig gegenüberstehen, oft durch zwei verschiedene Frauentypen als Extreme – die Heilige und die Hure – verkörpert.

Eva ist die „mütterliche“, demutsvolle, keusche, treue und sich dem Manne unterordnende Frau, dagegen steht Lilith für ein sinnliches, verführerisches, lustvolles, leidenschaftliches und eigenständiges Leben. Und Männer haben meist Sehnsucht nach und Angst vor beiden Aspekten des Weiblichen. Sie wehren ihre Angst vor Langeweile und Lustlosigkeit in der Ehe mit einer Eva durch Besuche bei Huren oder mit einer Geliebten ab. Und aus Angst vor weiblicher Kraft, Leidenschaft und Unabhängigkeit versuchen sie, den Lilithaspekt in jeder Frau zu bekämpfen und moralisch zu ächten.

In einer patriarchalen Gesellschaft ist deshalb der emanzipatorische Kampf der Frauen um Gleichberechtigung eine dringende und notwendige Aufgabe und sollte auch von Männern verstanden und akzeptiert werden. Allerdings wäre es verhängnisvoll, wenn die Emanzipationsbewegung nur einseitig den Lilith-Aspekt betonen würde und ihren Anspruch auf Kosten der Mütterlichkeit durchsetzen möchte. Stattdessen sollten Männer und Frauen gemeinsam für eine bessere Mütterlichkeit in der Gesellschaft kämpfen, die – um im mythologischen Bild zu bleiben – nur in einer Versöhnung und Integration des Eva- und des Lilithaspektes möglich werden kann.

Mit dem Eva-Maria-Mutterbild werden auch gleichwertige Partnerschaft und beidseitiges Interesse an sexueller Aktivität und Lust abgewertet und die

Frau zum Objekt der Ausbeutung und Lust degradiert. Dass vor allem auch der kinderablehnende Aspekt in jeder Mutter verleugnet wird und mit einem „Lilith-Komplex“ ein verlogenes und unrealistisches Mutterbild vermittelt wird, trägt wesentlich zu den Störungen der Mütterlichkeit in unserer Gesellschaft bei.

Allein die Tatsache, dass jedes Kind seine Mutter auch übermäßig strapaziert und überfordert, sie zur ständigen Präsenz, Empathie und Auseinandersetzung zwingt, sie an der partnerschaftlichen Existenz und sexuellen Aktivität hindert und ihr Recht auf Beruf und Freizeit erheblich einengt, macht uns die unvermeidbare Begrenzung der Mütterlichkeit bei jeder Frau bewusst. Aber für die Entwicklung des Kindes wird es bedeutungsvoll, ob seine Mutter ihre Grenzen an Liebe verständlich machen kann oder diese leugnet und dem Kind eine falsche Mutterliebe suggeriert, angetrieben von einem unerreichbaren kulturellem Mutterideal. Ist die Mutter in der Lage, ihre Realität, die Wahrheit über ihre Begrenzung angemessen zu kommunizieren, dann erfährt das Kind eine Übereinstimmung mit seinem Erleben und weiß, woran es ist, ohne verwirrt zu werden und Schuldgefühle zu entwickeln. Eine verlogene Mutter dagegen wird ihr Kind verwirren, da mütterliche Botschaften nicht mehr mit der kindlichen Wahrnehmung übereinstimmen. Wenn dann auch noch der gesunde Protest des Kindes erstickt wird, kann es nur noch krank, verrückt oder verhaltensgestört werden und sich in eine eigene realitätsverzerrte Welt flüchten, um halbwegs zu überleben. Wenn allerdings von dieser Realitätsverzerrung eine Mehrheit betroffen ist und daraus Realpolitik gemacht wird, entstehen die Gesellschaftspathologien, die wir Deutschen schon wiederholt ausgestaltet haben.

Um diese Gefahr zu reduzieren, wird nicht nur Mütterlichkeit als wesentlicher Wert zu würdigen und angemessen sozial-politisch zu unterstützen sein, sondern es wird auch ein übertriebenes Mutterideal zu korrigieren sein und Kindern eine angemessene Form für Empörung, Trauer und Schmerz über Mutterbedrohung, Muttermangel und Muttervergiftung zu ermöglichen sein. Familienpolitik, Elternschule und Gefühlkunde können soziale Destruktivität verhindern.

Eine Gesellschaft, die mütterliche Werte gering schätzt, wird auch Frauen wenig soziale Unterstützung für's Muttersein gewähren, wird kein wirkliches Verständnis für Kinder aufbringen und damit zunehmend die Zukunft gefährden. Wenn Beziehung durch Erziehung ersetzt wird, wenn statt Einfühlen und Verstehenwollen Bestimmen und Belehren dominieren, wenn immer weniger zugehört, aber viel eingeredet wird, wenn Toleranz durch Beherrschen und Verbundenheit durch Konkurrenz zerstört werden, wenn die Liebe durch Geld ersetzt wird und wenn der Körperkontakt den Plüschtieren überlassen bleibt und der Wunsch nach Anerkennung durch erfolgreiche Gewaltakte in Videospielen befriedigt werden soll, verwandeln sich Kinder allmählich in Roboter und Monster – in Lilith's dämonische Kinder – die auch in einer Demokratie, wenn sie zur Mehrheit heranwachsen, den Vertretern neuer radikaler, militanter und fundamentalistischer Ideen zur Macht verhelfen. Vereinfachtes Denken, ausgesperrte Kritik, aufgeblähte Feindbilder verhindern die bittere Erkenntnis der eigenen Bedürftigkeit, schützen vor dem seelischen Schmerz des erlittenen Liebesmangels und der Verlassenheit und helfen, anderen die Schuld zuzuschieben. Mangelnde Mütterlichkeit lässt Menschen entstehen, die mit ihren Selbstwertstörungen, mit verbleibender Abhängigkeit und Bedürftigkeit und mit aufgestauten Gefühlen die Gesellschaftsentwicklung pervertieren.

So beeinflussen gesellschaftliche Werte die Familien und das Schicksal der Kinder und diese wiederum werden mit ihren seelischen Verletzungen ihre Gesellschaft wieder so ausgestalten wollen, dass ihre psychosoziale Entfremdung, ihre seelische Unreife und moralischen Defizite nicht weiter auffallen, weil sie schließlich zur „Normalität“ geworden sind.

Die durch Mangel an Mütterlichkeit erzeugten Selbstwertprobleme lassen das Geld zum Fetisch werden, und Reichtum, Besitz, Macht und Geltung werden als Ersatz für Selbstunsicherheit und Minderwertigkeitsgefühle dringend gebraucht. Von der inneren Not, von den Berechtigungszweifeln und Bestätigungsmängeln soll auf äußere Anerkennung und Ansehen abgelenkt werden, der Blick nach innen soll durch äußere heftige Reize und vielfache Angebote verhindert werden – so entsteht eine auswuchernde Leistungsgesellschaft und eine immer irrwitzigere Spaßgesellschaft. Die ungestillte frühe Bedürftigkeit lässt nach Mitteln suchen, die zur Besänftigung geeignet erscheinen, so entstehen die vielfachen Süchte. Also nicht die Drogen machen süchtig, sondern der Mensch ist ungestillt und heuert Mittel an, die geeignet sind, ihn zu beruhigen und zu betäuben, die Entspannung, Entängstigung und Ablenkung versprechen. Deshalb gibt es auch eine Spielsucht, Arbeitssucht, Sexsucht, Geltungssucht, Leistungssucht, Freßsucht, Kaufsucht u.a.m.

Kinder, die nicht ausreichend bestätigt und befriedigt sind, bleiben abhängige Menschen, weil sie immer noch hoffen und erwarten, doch noch im umfassenden Sinne „gestillt“ zu werden. So suchen sie immer wieder nach Führung, nach Orientierung, sie wollen gesagt bekommen, was sie tun oder lassen sollen, was richtig oder falsch ist, um durch Anpassung und Gehorsam doch noch die so gewünschte Anerkennung zu bekommen. In ihnen wuchert die Hoffnung, wenn man sich nur richtig bemüht und das rechte tut, wird man am Ende doch noch geliebt. Abhängige Menschen verfallen leicht Ideologien, Dogmen, suggestiven Verheißungen und einfachen Lösungsvorschlägen. Die unvermeidbare Enttäuschung aber führt in aller Regel nicht zur Einsicht in die eigene Täuschung, sondern lässt nach äußeren Gründen suchen, die man verantwortlich machen kann. So wächst Streitlust, Gewaltbereitschaft und am Ende immer wieder auch Kriegsbegeisterung. Je größer die innere Not aus Selbstunsicherheit und Bedürftigkeit, desto leichter entstehen paranoide Bedrohungsphantasien mit der Illusion, sich durch eine aufgesetzte und ausagierte Geste der Stärke von der Bedrückung befreien zu können. Zuletzt war das bei der Entwicklung zum Irak-Krieg wie auf einer Bühne zu beobachten.

Dass Mangel an Mütterlichkeit nicht nur ein Thema für die Entwicklung des Einzelnen ist, sondern gesellschaftsrelevante Auswirkungen nehmen kann, sei noch einmal hervorgehoben. Ich will deutlich machen, wie die Folgen von Mütterlichkeitsstörungen soziale und gesellschaftliche Fehlentwicklungen bewirken. Selbstwertstörungen suchen nach Macht, Minderwertigkeitsgefühle brauchen Erfolg, Abhängigkeit macht süchtig, Bedürftigkeit erzeugt Gier und unterdrückte Gefühle lassen Streit und Kampf aufblühen. Ab einem gewissen Schweregrad werden diese normalpsychologischen Vorgänge für den Einzelnen pathogen und für das soziale Zusammenleben destruktiv.

Bei Politikern kann man Mütterlichkeitsstörungen daran erkennen, wie wichtig ihnen Selbstdarstellung ist, wie nötig sie es haben, den politischen Gegner herabzuwürdigen, wie intolerant, hart und arbeitssüchtig sie sind. Je weniger sie mütterliche Werte leben, wie Toleranz, Verständnis, Gefühl, Verbundenheit, Bezogenheit und Gemeinschaft, desto mehr sind sie in Gefahr, die Demokratie auszuhöhlen und in einen Kampfplatz narzisstischer

Interessen zu verwandeln. Dann dominieren Machtmissbrauch, Ränkespiele und Intrigen, Konkurrenz und Übervorteilung über das Gemeinwohl. Wenn der Kampf um Mehrheiten das ungestillte innerseelische Verlangen nach Anerkennung und Bestätigung transportiert, geht die Bereitschaft, andere Positionen zu verstehen, verloren und die Fähigkeit zum Kompromiss und Konsens schwindet.

Der deutsche Vereinigungsprozess hat auf beiden Seiten die Unfähigkeit zur „mütterlichen“ Verständigung deutlich werden lassen. Gegenseitiges Zuhören und Verstehen-Wollen, sich in die andere Seite einzufühlen und Andersartigkeit nach Vor- und Nachteilen zu würdigen, waren nur ganz kurze Zeit oder überhaupt nicht möglich. Stattdessen beherrschten Dominieren und Bestimmen einerseits und Unterwerfen und abhängiges Hoffen andererseits mit kollektiver Ausgestaltung einer entwicklungspsychologisch primitiven Spaltungsabwehr: Wir gut – Ihr schlecht!, Wir benachteiligt – Ihr erfolgreich! den deutschen Einigungsprozess. Damit haben beide Seiten ihre Selbstwertproblematik gezeigt. Im Osten hat eine Mehrheit vor allem aus Abhängigkeit und Bedürftigkeit gehandelt und im Westen aus Überschätzung der eigenen Möglichkeiten und mit Abwertung der ostdeutschen Erfahrungen, Leistungen und Kompetenzen, um sich selbst zu erhöhen und von den eigenen Schwächen abzulenken.

Ostdeutsche sind im besonderen Maße Opfer mangelnder Mütterlichkeit bei der Vereinigung geworden. Sie sind vorwiegend im autoritären Sinne bewertet, oft abgewertet, abgewickelt und überprüft worden. Selbst bei der so notwendigen Aufklärung möglicher Mitarbeit für den Staatssicherheitsdienst wurde Denunziation so behandelt als wäre diese eine besondere moralische Schwäche der Ostdeutschen, ohne die psychosozialen Bedingungen und Voraussetzungen zu benennen und zu klären, die als Verrat, Neid, Eifersucht, Rachegeanken, Vorteilssuche und Abhängigkeit ebenso bei Westdeutschen anzutreffen sind. Eine der wichtigsten mütterlichen Fähigkeiten, sich in den anderen einzufühlen zu können (Empathiefähigkeit), haben Ostdeutsche kaum erfahren können. Sie waren höchstens Objekte bedauernden Mitleids, aber kaum interessante Partner, deren besondere Erfahrungen und Fähigkeiten zu entdecken gewesen wären. Ostdeutsches Leben war nur als Negativ-Variante Schlagzeilen wert, praktisch um zu belegen, wie viel besser das westdeutsche Leben sei. Das wirkliche Leben in der DDR wurde in der Öffentlichkeit kaum verstanden, sondern ignoriert oder einseitig und abwertend dargestellt. In den Ostalgie-Shows der letzten Zeit war die DDR eher komisch, putzig, merkwürdig, ohne wirkliche Würdigung der Leistungen und Lebensgeschichten von Menschen unter repressiven Lebensbedingungen. Vor allem die Werte mütterlicher Beziehungskultur in der DDR – Freundschaften, Nachbarschaft, Kollektiv-Gemeinschaft – werden nicht verstanden und gewürdigt. Mütterlich-beschützende und fürsorgende Funktionen in der DDR gingen durch die vielfachen Bedrohungen der Existenzsicherung nach der Wende verloren. Sich in der Vielfalt der Möglichkeiten, im Dschungel der Bürokratie und im Wettkampf um Arbeitsplätze und soziale Anerkennung zurechtfinden zu müssen, war für viele eine ängstigende Nötigung und hat Muttermangelerfahrungen reaktiviert. Die Marktwirtschaft wurde im besonderen Maß als „mutterlos“ erfahren, ohne dass westliche Schutz- und Abwehrmechanismen, vor allem durch Geld und Geltung, möglich gewesen wären.

Die realen Bedrohungen der Existenzsicherung nach der Wende entsprechen den Erfahrungen von „Mutterbedrohung“. Dazu gehören auch die umfassenden Erfahrungen von bewertet, bestimmt und belehrt zu werden.

Die versprochenen „blühenden Landschaften“ sind nahezu typische Merkmale einer „Muttervergiftung“ mit verlogener und an Bedingungen geknüpfter Verheißung.

Arbeitslosigkeit reaktiviert Erfahrungen von „Muttermangel“, da eine wesentliche Quelle für soziale Bestätigung und materielle Versorgung damit versiegt. Der „goldene Westen“ erweist sich gemessen an „Mütterlichkeit“ als „hexisches Pfefferkuchenhaus“.

Eine notwendige emotionale Verarbeitung des DDR-Verlustes (Wut über Unterdrückung, Schmerz über Mangel und Trauer über verlorenes Leben) wurde durch die Illusion vom besseren Leben im Westen vermieden und durch die prinzipielle Abwertung der DDR – wie könnte man über etwas trauern, das so schlecht gewesen sein soll? – weitgehend verhindert. Erst die Ernüchterung und Enttäuschung über die Vereinigungsrealität mit der vergleichenden Ost-West-Erfahrung erlaubt eine neue Sicht und Einschätzung, wobei die emotionale Verarbeitung von Irrtum, Illusion und Verlust eine wesentliche entlastende und befreiende Funktion hätte. Dafür aber wäre eine „mütterliche“ Akzeptanz von Gefühlen Voraussetzung, die aber durch die westliche Lebensform der Fun-Gesellschaft sofort als wehleidig und jammerhaft diskriminiert wird.

Störungen der Mütterlichkeit gefährden die Zukunft der westlichen Demokratien. Frühe „Mutterbedrohung“ macht später die Welt bedrohlich und die tiefe innerseelische existenzielle Angst lässt eine paranoide Sicherheitspolitik wuchern, die die innere Bedrohung ständig nach außen projiziert und sich mit der aufgesetzten Stärke und Kampfeslust unweigerlich reale Feinde macht, so dass für den unerträglich inneren Zustand endlich eine äußere Begründung gefunden wird, gegen die man glaubt, etwas unternehmen zu können. Auf diesem Weg scheinen die USA gerade zu sein. Früher „Muttermangel“ macht später die ganze Welt ungenügend. Kein äußeres Angebot ist wirklich genug. Die tiefe innere Bedürftigkeit lässt nach allem suchen, was Befriedigung verheißt. Werbung verleiht banalen Dingen eine Magie des Glücks und der Erfüllung. Nach kurzem Rausch folgt die Ernüchterung mit der Tendenz, die Illusion nur steigern zu wollen. So verwandeln wir die Welt in einen Markt der „Drogen“ und zerstören unsere Lebensgrundlagen. Die Wende hat den Ostdeutschen diese Lehre vermittelt.

Frühe „Muttervergiftung“ führt in eine „entfremdete“ Welt. Nicht mehr die wirklichen Bedürfnisse regeln das eigene Leben und regulieren die Beziehungen, sondern die Ersatzbedürfnisse. So wuchern Neid, Eifersucht, übertriebene Konkurrenz und soziale Kämpfe, um von dem möglichst viel zu bekommen, von dem man Ansehen und Bestätigung erwartet. Die Werte des Zeitgeistes wuchern und überziehen das Leben mit einer absurden Bedeutung, als wenn Deutschland wirklich einen „Superstar“ suchen würde. Der Autoritarismus wird in das Diktat des Marktes verwandelt und die ehemals politisch Unterdrückten, die ihre Erlösung durch einen „Führer“ erhofften, machen sich zu Abhängigen von Markenartikeln und Prestigewerten und werden „Untertanen“ eines Marktes, der sie zu Konsumenten verführt und die verlogene Liebe in den Werbe-Verheißungen weitertransportiert und damit die Entfremdung verfestigt. Wer nicht mehr weiß, wer er wirklich ist und was er wirklich braucht, weil er fremde Erwartungen erfüllen lernen musste, wird immer tun wollen, was auch andere tun und das jeweils Modische als „super“ und „geil“ beschrieben.

Eine Therapie ist für Einzelne möglich, nicht aber für die Mehrheit einer betroffenen Bevölkerung. Da erscheint nur Prävention sinnvoll und die beginnt mit Information, Aufklärung und Diskussion der Werte unseres

Lebens. Dazu gehören, die Bedeutung von Mütterlichkeit zu erfassen, sich auf Elternschaft vorzubereiten („Elternschule“ mit „Elternführerschein“), auf natürliche und sanfte Weise zu entbinden, Mutter und Kind nicht zu früh zu trennen, Kindern Beziehung und nicht Erziehung anzubieten, in den Schulen Gefühlkunde, Beziehungkunde, Partnerschaft und Sexualität zu lehren.

Die Orientierung an den Bedürfnissen der Kinder würde die Politik der alten Männer, denen nur noch die Macht geblieben ist, endlich ablösen durch eine „mütterliche“ Politik des Verstehens. Die demokratische Macht der Mehrheiten, die eben auch zu einer massenpsychologischen Herrschaft der Entfremdeten – der aus früherer Not immer noch Bedürftigen, Gekränkten, Unterdrückten – werden kann, könnte sich weiterentwickeln zu einer Kultur des Konsenses, die bemüht bleibt, Gegenstimmen zu verstehen und Minderheiten mit ihrer Andersartigkeit wirklich zu integrieren.

Mütterlichkeit widersetzte sich auch der Herrschaft eines entfesselten Marktes: nicht mehr allein das Starke würde sich durchsetzen, sondern auch das Schwache würde seine entspannende Bedeutung erhalten, ein jeder wäre nicht mehr allein seines Glückes Schmied, sondern dürfte auch aus Verbundenheit Kraft schöpfen, und Menschen würden nicht nur nach ihren Leistungen entlohnt werden, sondern dürften auch nach ihren wirklichen (nicht den suggerierten) Bedürfnissen leben, die Welt würde nicht mehr in bessere und schlechtere Menschen geteilt werden, sondern das Gute und Böse könnte jeder in sich selbst entdecken und in seinen sozialen Zusammenhängen verstehen lernen, und jeder müsste nicht mehr sich selbst der Nächste sein, sondern könnte vor allem in liebenden Beziehungen Erfüllung finden.

Es gibt keine Macht, die das Gute schaffen und das Böse verhindern könnte. Aber jeder kann seine Beziehungsfähigkeit verbessern lernen, kann seine Not fühlend „erden“ und kann das eigene Defizitäre und Destruktive erkennen und kontrollieren lernen.

Dem globalen Ausgeliefertsein, dem begrenzten Einfluss auf politische Macht, der unauflösbaren Abhängigkeit von sozialen Bedingungen setze ich die Freiheit und Verantwortlichkeit des Individuums entgegen, dem eigenen und fremden Elend „mütterlich“ zu antworten, was durch persönliche Begegnungen, durch Zuhören, durch Verstehen und Einfühlen und durch zugelassenen Gefühlsausdruck gewährleistet werden kann. Jeder „mütterliche“ Akt verändert die bestehenden Verhältnisse und lindert das Elend dieser Welt.

Literaturangaben:

1. Balint, M. (1966): Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse
Klett, Stuttgart
2. Balint, M. (1968): Therapeutische Aspekte der Regression. Die Theorie der Grundstörung
Rowohlt, Reinbeck
3. Dornes, M. (1992): Der kompetente Säugling
Fischer, Frankfurt/M.
4. Dornes, M. (1997): Die frühe Kindheit
Fischer, Frankfurt/M.
5. Hantke, L. (1999): Trauma und Dissoziation. Modelle der

- Verarbeitung traumatischer Erfahrungen
Wissenschaftlicher Verlag, Berlin
6. Kernberg, O. (1978): Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus
Suhrkamp, Frankfurt/M.
 7. Kernberg, O. (1985): Schwere Persönlichkeitsstörungen
Klett-Cotta, Stuttgart
 8. Kohut, H. (1973): Narzissmus
Suhrkamp, Frankfurt/M.
 9. Kohut, H. (1978): Die Heilung des Selbst
Suhrkamp, Frankfurt/M.
 10. Lichtenberg, J. (1983): Psychoanalyse und Säuglingsforschung
Springer, Berlin u.a.
 11. Maaz, H.-J. (1991): Der Gefühlsstau – ein Psychogramm der DDR
Argon, Berlin
 12. Maaz, H.-J. (1992): Das gestürzte Volk – die unglückliche Einheit
Argon, Berlin
 13. Maaz, H.-J. (1993): Die Entrüstung – Deutschland, Deutschland, Stasi, Schuld und Sündenbock
Argon, Berlin
 14. Maaz, H.-J. (2003): Der Lilith-Komplex – Die dunklen Seiten der Mütterlichkeit
Beck, München
 15. Masson, J. (Hrsg.) (1986): Freud, S: Briefe an Wilhelm Fließ 1887 – 1903, Brief 139, S. 283 – 286,
Fischer, Frankfurt/M.
 16. Reich, W. (1971): Charakteranalyse
Kiepenheuer und Witsch, Köln
 17. Sachse, U.; Esslinger, K. u. Schilling, L. (1997):
Vom Kindheitstrauma zur schweren Persönlichkeitsstörung
Fundamenta Psychiatrica M, 12 – 20
 18. Stern, D. (1992): Die Lebenserfahrung des Säuglings
Klett-Cotta, Stuttgart
 19. Streeck-Fisher, A.; Sachse, U. u. Özkan, I. (Hrsg.) (2001):
Körper – Seele – Trauma. - Biologie, Klinik und Praxis,
Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen
 20. Winnicott, D.W. (1967): Die Spiegelfunktion von Mutter und Familie in der kindlichen Entwicklung
In: Vom Spiel zu Kreativität
Klett, Stuttgart
 21. Winnicott, D.W. (1974): Reifungsprozesse und fordernde Umwelt
Kindler, München